

PfarrerIn Monika Renninger

Predigt am 2. So n.Christfest, 05.01.25, Stiftskirche und Hospitalkirche

Predigttext 1.Joh 5,11-15

*Predigttext: 1.Joh 5,11 – 15 (Übersetzung: BasisBibel)*

*11 Gott hat uns das ewige Leben gegeben.*

*Und es ist sein Sohn, durch den wir dieses Leben bekommen.*

*12 Wer mit dem Sohn verbunden ist, hat das Leben bekommen.*

*Wer nicht mit dem Sohn Gottes verbunden ist, hat auch das Leben nicht bekommen.*

*13 Dies alles habe ich euch geschrieben, damit ihr wisst:*

*Ihr habt das ewige Leben. Denn ihr glaubt an den Namen dessen, der Gottes Sohn ist.*

*14 So können wir uns voller Zuversicht an Gott wenden.*

*Denn er hört uns, wenn wir ihn um etwas bitten, das seinem Willen entspricht.*

*15 Wir haben also die Gewissheit, dass er uns hört, wenn wir ihn um etwas bitten.*

*Und das gibt uns auch die Gewissheit, dass wir erhalten, worum wir ihn gebeten haben.*

Vielleicht klingt in Ihnen noch das Weihnachtsfest nach mit seinem Glanz und Gloria, seinem Überfluss und Überschwang? Weihnachtlich gestimmt erfahren Menschen: Sie sind nicht nur zur Nützlichkeit und zur Nüchternheit bestimmt. Sie sind bestimmt zu einem höheren Dasein – nicht nur zum Leben, sondern zum „ewigen“ Leben. Umso mehr berührt uns wohl gerade in der Weihnachtszeit der Schmerz und das Leid all derer, die sich nach Glanz, nach Freude, nach Fröhlichkeit sehnen – und die leben müssen in Hunger, Kälte und Bedrohung.

An Weihnachten wird uns eine „fröhliche Heilsgewissheit“ geschenkt. Diesen Gedanken hat die badische Landesbischöfin Heike Springhart in eine eigene markante Gruß-Formel übersetzt, mit der sie oft ihre Ansprachen signiert: „Hoffnungsstur und glaubensheiter“.

Eine „fröhliche Heilsgewissheit“, die sich der Wirklichkeit „hoffnungsstur und glaubensheiter“ stellt brauchen wir in dem Jahr, das vor uns liegt: Die Bundestagswahlen stehen bald bevor – mit durchaus ungewissem Ausgang. Der Krieg in der Ukraine ist noch nicht beendet, der Krieg und Terror in Israel und Gaza noch nicht befriedet. Das Leiden wird weitergehen. All die Menschen, die einfach ein friedliches Leben für sich und ihre Familien erhoffen, werden immer noch kein Leben in Ruhe führen können. Wie wird sich die Lage im Libanon entwickeln, wie in Syrien? Wird der Bürgerkrieg im Sudan und die Hungersnot ein Ende haben? Wie wird sich die bevorstehende zweite Präsidentschaft Donald Trumps auswirken auf das Gefüge der Welt? Wie sind die Zukunftsaussichten der Wirtschaft? Werden wir unseren gewohnten Lebensstandard aufrechterhalten können, gesamtgesellschaftlich wie individuell? Werden wir die Klimawende hinbekommen? Wie wird sich unsere Gesellschaft weiterentwickeln?

Wie können wir „hoffnungsstur und glaubensheiter“ und also bleibend weihnachtlich gestimmt in dieses neue Jahr gehen? - Wir sind in der Zielrichtung für unser Leben bestärkt worden: Es geht um ein Leben in der Liebe – und nicht um das Überleben der Stärkeren im Kampf aller gegen alle. Wie viel diese Orientierung wert ist in heftigst konkurrierenden Ansprüchen, Mächten und Märkten! Wir haben für unser Leben einen Horizont, der weit hinausreicht über die Jahre und Jahrzehnte unseres irdischen Daseins. Wir sind mehr als Konsumentinnen und Konsumenten. Wir sind mehr als nur willenlose kleine Zahnrädchen, die von anderen bewegt und angetrieben werden. Weihnachtlich gestimmt, hoffnungsstur und glaubensheiter sind wir, weil Gott als der Grund der Welt uns in Jesus Christus anschaut. Dadurch können wir anders auf die Welt und anders auf das kommende Jahr schauen.

Mag sein, dass wir gerade im wärmenden Licht von Weihnachten schärfer als sonst das sehen, was dieser Hoffnung widerspricht, was sie naiv oder als rosarote Traumwelt und Verdrängung erscheinen lässt. Auch im Weihnachtslicht zeigen Ausgrenzung, Krieg, Gewalt und Ausbeutung ihr grausames und hässliches Gesicht. Sie zeigen ihre Verkommenheit und

Verlorenheit. Ja, im Weihnachtslicht fällt umso mehr auf, wie sich Lebenswirklichkeiten gegen Gott verschließen. Lebenswirklichkeiten, in denen die Liebe keine Chance hat und Menschen so leben, als gäbe es Gott nicht. Die Nachrichten lassen uns nüchtern und illusionslos wissen, in welcher Welt wir leben.

Doch wollen wir darum aufgeben? Wollen wir aufhören, unsere Hoffnung dagegen zu halten? Wir, ich lebe doch mitten in dieser Welt, ich kenne keine andere. Ich lebe auch in den Zerrissenheiten, den Lieblosigkeiten, den Vertrauensbrüchen, der Gottesferne, der rücksichtslosen Selbstbezogenheit und habe, weiß Gott wie oft, auch selbst Anteil daran. Die Bibel sagt: Wir leben in einer Welt, die die Sünden der Menschen bezeugt. Im Griechischen, der Sprache des Neuen Testaments, kann „sündigen“ auch so viel heißen wie „das Ziel verfehlen“. Etwa so, wie ein Bogenschütze seinen Pfeil danebenschießt. Sünde - ein verfehltes Leben, ein Leben, das an Gott vorbei gelebt wird. - Wollen wir so leben? Nein.

Im Johannesbrief heißt es:

*12 Wer mit dem Sohn verbunden ist, hat das Leben bekommen.*

„Hoffnungssturz und glaubensheiter“ proklamiert der Johannesbrief:

Es gibt Rettung in Verlorenheit.

Es gibt Geborgenheit in der Ungeborgenheit dieser Welt.

Gewiss, an Weihnachten hören, singen, glauben wir leichter. Das gehört zur Kraft dieses Festes. Doch das Fest wird verklingen, der Alltag wird uns bald wieder fest im Griff haben. Darum sollen wir es für unseren Jeden-Tag immer wieder hören, wie einen Nachklang zum Festklang, der nicht verweht:

Es gibt Rettung in Verlorenheit.

Es gibt Geborgenheit in der Ungeborgenheit dieser Welt.

Die Bibel erzählt von einem Kind, um zu sagen: Gott bleibt mit seiner Welt verbunden. Gott lässt uns nicht allein in dieser Weltwirklichkeit, deren Todesschatten wir so deutlich sehen. Gott entkleidet sich aller göttlichen Herrlichkeit, Reichtums, Glanzes und Hoheit. Gott wird Mensch und begibt sich in die Schutzlosigkeit und die Schutzbedürftigkeit eines Kindes hinein.

Hatte Gott das wirklich nötig? Diese Geburt in der Krippe, die Mühsal des Alltags, der Leidensweg, der dem Kind bevorsteht? Hätte Gottes Kommen nicht machtvoller oder wenigstens doch überwältigender sein können? Hätte Gott nicht mit seinem starken Arm und seiner großen Macht dreinfahren können, damit endlich Frieden und Gerechtigkeit ist? Damit die Menschen aufhören, einander zu plagen und totzuschlagen. Damit Neid und Gier lächerlich klein werden und keinen Ort mehr haben.

Dass Gott als ein Kind in der Krippe geboren wird, führt uns vor Augen: Wer könnte hilfloser und schutzbedürftiger und auf die Liebe anderer angewiesener sein als ein neugeborenes Kind? Es braucht die Liebe seiner Eltern und das Staunen der ersten Zeuginnen und Zeugen um zu erfahren: Ich bin angenommen und geliebt. Im Alltag leuchtet das Fest auf.

Dieses Aufleuchten im Alltag erzählt in nüchtern-zärtlicher Weise ein Weihnachtslied von 1926. Es stammt von dem ganz und gar unkirchlichen Bertolt Brecht (1898-1956), Kommunist und Aktivist, Dramatiker, Librettist, Lyriker. Er ist mit den biblischen Geschichten aufgewachsen, die ihm die Großmutter aus Weil im Schönbuch stammte.

(Bertolt Brecht, Die gute Nacht, 1926)

Der Tag, vor dem der große Christ

Zur Welt geboren worden ist

War hart und wüst und ohne Vernunft.

Seine Eltern hatten keine Unterkunft

Und auf den Straßen herrschte ein arger Verkehr  
 Und die Polizei war hinter ihnen her  
 Und sie fürchteten sich vor seiner Geburt  
 Die gegen Abend erwartet wurd.

Denn seine Geburt fiel in die kalte Zeit.  
 Aber sie verlief zur Zufriedenheit.  
 Der Stall, den sie doch noch gefunden hatten  
 War warm und mit Moos zwischen seinen Latten  
 Und mit Kreide war auf die Tür gemalt  
 Dass der Stall bewohnt war und bezahlt.

So wurde es doch noch eine gute Nacht  
 Auch das Heu war wärmer als sie gedacht.  
 Ochs und Esel waren dabei  
 Damit alles in der Ordnung sei.  
 Eine Krippe gab einen kleinen Tisch  
 Und der Hausknecht brachte ihnen heimlich einen Fisch.  
 (Denn es musste bei der Geburt des großen Christ  
 Alles heimlich gehen und mit List.)  
 Doch der Fisch war ausgezeichnet und reichte durchaus  
 Und Maria lachte ihren Mann wegen seiner Besorgnis aus.

Denn am Abend legte sich sogar der Wind  
 Und war nicht mehr so kalt, wie die Winde sonst sind.  
 Aber bei Nacht war er fast wie ein Föhn.  
 Und der Stall war warm.  
 Und das Kind war sehr schön.  
 Und es fehlte schon fast gar nichts mehr  
 –Da kamen auch noch die Dreikönig daher!  
 Maria und Joseph waren zufrieden sehr.  
 Sie legten sich sehr zufrieden zum Ruhn  
 Mehr konnte die Welt für den Christ nicht tun.

*Das Gedicht „Die gute Nacht“ findet sich in gedruckter Form in der Großen kommentierten Berliner und Frankfurter Ausgabe der Werke Bertolt Brechts, Band 13 (Gedichte 3, Gedichte und Gedichtfragmente 1913–1927), Berlin und Weimar/Frankfurt am Main 1993.*

In „fröhlicher Heilsgewissheit“, „hoffnungsstür und glaubensheiter“ gehen wir also weihnachtlich gestimmt in das neue Jahr. Wissend:

*12 Wer mit dem Sohn verbunden ist, hat das Leben bekommen.*

Ja, das wäre etwas, wenn einander zum Christus würden in dem, was kommt: Helfend, heilend, tröstend, verzeihend, begleitend, befreiend. Amen.